Der Goldschmiedegeselle.

Kriminalgeschichte von Hans Duan.

Der große, gelbe Hahn draußen auf dem Hofe, der soeben einen Reibhühner abgeschlagen und davongejagt hatte, krächte laut und schließend, gerade als Meister Emmerich Rothweiler in seine Werkstatt trat. Er hatte Feingold besorgt und war im Begriff, es seinem Gehilfen zu geben. Da bemerkte er das finstere Gesicht des jungen Mannes; der starrte über seine Arbeit, über die feinen Zangen, Feilen, Hämmerchen und Gerätschaften hinweg durch's Fenster hinaus auf den Hof.

Der Meister legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Was haben wir denn wieder, mein Sohn?“

Der Gehilfe zwang unmutig die Achseln; aber er wandte den Kopf nicht, als er sagte:

„Ihr wißt's ja selbst, Meister... ich kann das nicht länger mit ansehen!“

„Aber was denn, ich verstehe nicht? ... Hat die Trude schon wieder 'n neuen Verehrer?“

Der Gehilfe machte eine unwillige Bewegung, ohne zu sprechen.

„Na, wer is' es denn? ... Ist wohl gar einer drin bei ihr im Laden?“

Und da der Gehilfe nicht antwortete, meinte der Meister nun seinerseits schon fast ärgerlich:

„Na, so rede doch, Hans! Sage mir, was Du willst! Du weißt, was ich irgend tan, das thu' ich für Dich!“

„Ich will fort!“ gab der junge Mann in halbschreiender Tone zurück, „fort will ich, Meister! So wie ich's damals schon gesagt habe vor'm Jahr!“

Jetzt wurde Rothweiler, dessen geschäftlicher Ruf nicht zum wenigsten von der Kunstfertigkeit seines Gehilfen abhing und der Hans Wilde deshalb mit allen Mitteln zu halten bemüht war, besorgt und fast ängstlich. Sollte es einen ersten Zwist zwischen Hans und seiner Tochter gegeben haben? Im Anfang war das Verhältnis zwischen den beiden so nett und harmonisch gewesen. Der Meister hatte sie schon als Mann und Frau gesehen und im Geiste bereits Entgeltender auf seinen Knien gewiegt ... Aber dann kam's auf einmal anders: der blonde Hans, der seine ganze Schönheit in den dunkelblauen Augen trug, die unter der weißen Stirn oft so versonnen blickten, hatte es wohl dem Mädel zu deutlich gezeigt, was sie ihm war — jedenfalls ging die schwarze Trude dem jungen Manne seither aus dem Weg! Oder sie netzte ihn und sagte: nie würde sie so einen Jungen, so einen Milchbrot heirathen!

Aber jodelte der Meister auch seine geschäftlichen Vortheile betonte und immer zugleich auch auf die Charakterfestigkeit der Tochter hinwies, — der Gehilfe glaubte daran nicht oder wollte nicht daran glauben.

„Seit einer halben Stunde sitzt nun schon der Mensch bei ihr im Laden!“ tuschelte er. „Da! ... gehen Sie doch selber 'rein und sehen Sie nach, Meister!“

Kopfschüttelnd ging der Meister durch die Wohnstube nach dem Laden. Er ging absichtlich behutend, man sollte ihn drin im Laden vorläufig nicht hören. Nun blieb er an der Thür stehen, deren kleines, rundes Fenster mit einem Seidenläppchen verhängt war, das Meister Rothweiler vorsichtig bei Seite schob.

Da sah er seine Tochter, mit ihrem hübschen, runden Oberkörper rüdwärts gegen das Glasbild gelehnt, in dem die Silbersachen standen, die Tafelaufsätze und Botale, die blanken Figuren, die Thee- und Kaffeegeschirre ... Vor dem Abendlicht, im modernen Sportpaletot, den eleganten Kopf leicht auf den Arm gestützt, sah der „Amerikaner“ und unterhielt sich eifrig mit dem jungen Mädchen.

Einen Augenblick wartete der Goldschmied noch, dann öffnete er die Thür zum Laden und trat grüßend ein.

Der Amerikaner erhob sich. Die Tochter — das sah Meister Rothweiler — war sogar ein bißchen roth geworden. Für Hans Wilde wäre das gewiß ein Grund zu neuem Verdacht gewesen; der Meister kannte sein Kind besser und wußte, daß diese Eigenheit eines leichtbeweglichen Blutes ihr von der Mutter überkommen und ganz harmlos war.

„Mr. Green möchte einige Steine lassen lassen!“ sagte Trude, „er wollte seinen Rath hören, Vater!“

„Ja, Mr. Rothweiler, ich will diesen Rubin machen lassen in Silber!“ sagte der Amerikaner; sein fremder Accent, seine abweichende Redeweise ließ das Mädchen in allen Zügen um Trudes Lippen tanzen.

„Laden Sie denn schon irgend ein Aes, wie Sie sich das denken, Mr. Green? Ich meine, vielleicht denken Sie an eine Zeichnung, nach der Sie's gearbeitet haben wollen?“

„Ach, no! ... Ihre Aestlein Tochter hat mich gefragt, daß Sie haben einen Gehilfen, eine junge Mensch, der solche Sachen kann machen sehr bald!“

Der Goldschmied konnte nun auch nicht umhin, ein wenig zu lächeln; während die Trude schon mit ihrem Bistiftuch an der feinen Nase ganz unnötige Säuberungsversuche unternahm.

Der Amerikaner bemerkte das und meinte gutmüthig:

„Ich weiß, daß ich sprechen sehr schlecht deutsch, aber ich haben gehabt noch nicht — wie sagt man? — ah — noch nicht lange geblieben in dieser Land.“

Nun lachte Trude hell auf, bat aber gleich um Entschuldigung wegen ihres Verhaltens; inzwischen ging ihr Vater hinüber in die Werkstatt, um den Gehilfen zu holen. Es dauerte lange, bis der Meister mit Hans Wilde zurückkehrte. Der hatte sich anfangs energisch getraut, sich von dem Fremden direkt Anweisungen geben zu lassen. Nicht genug, daß die Trude ihn beständig unterhielt, jetzt sollte wohl er am Ende auch noch dem Amerikaner Vorträge halten? Er dachte ja nicht daran.

Aber der Meister konnte, wenn sich's um geschäftliche Dinge handelte, sehr energisch werden: vorläufig, so lange der Gehilfe bei ihm in Brot und Lohn stehe, habe er auch seinen Anweisungen Folge zu leisten! Später freilich, wenn er denn durchaus fort und sich verändern wolle, dann könnte er ihn daran nicht hindern.

Das dämpfte den Unmut des Gehilfen ein wenig. Er ging mit dem Meister in den Laden ... denn wirklich fortgehen von hier, von dem Mädchen, das sein Leben war, daran dachte er ja in seinem innersten Herzen nicht.

Wie Hans Wilde den Laden betrat, wandte der Amerikaner ihm gerade voll das Gesicht zu. Und der Gehilfe ward bei diesem Anblick, wie von einem leichten Schlag, plötzlich von einer Empfindung betroffen, über die er sich vorerst keine Rechenschaft geben konnte, die aber während der ganzen Dauer seines Aufenthaltes im Laden wie ein dumpfer Druck auf ihm lag.

Der schmale Kopf des Amerikaners mit der niedrigen Stirn unter dem schwarzen Haar, der auf einem großen, offenbar sehr kräftigen Körper saß. Der Eindruck, den er so aus nächster Nähe von dem Fremden empfing, blieb ihm fortan unvergessen.

Vor dem Kunden lagen einige kleine rote Steine auf einer weißsammeten Unterlage — Rubinen, die, wenn sie echt waren, einen nicht unbedeutenden Werth repräsentierten.

Der Gehilfe sah, von den Steinen aufblickend, seinen Meister an, und dieser empfand, daß Hans Wilde jetzt an die Vorhin von ihm selbst erwähnten synthetischen Rubinen dachte. Er beugte seine von der Arbeit vieler Jahre ein wenig geschwächten, brillenbewaffneten Augen tief auf die Rubinen nieder, deren absolut gleichmäßige Farbe jetzt auch in ihm den Verdacht erweckte, es handle sich hier um auf chemischem Wege erzeugte Nachahmungen.

„Mr. Green möchte diese Steine lassen lassen“, sagte Rothweiler, „und er wünscht unsere Vorschläge zu hören.“

In Hans Wilde erwachte immer, wenn er edles Material in die Finger bekam, der Künstler. Aber hier hatte er das Empfinden, düpiert zu werden; die Steine mochten noch so täuschend nachgeahmt sein, seinem Gefühl nach waren sie unecht, und dieses Gefühl ließ seine schöpferische Phantasie vollkommen unentwegt. Er schlug dies und jenes vor; ihm selbst gefiel kaum einer seiner Vorschläge, und auch bei dem Amerikaner schienen er damit keinen besonderen Anklang zu finden.

Der ging dann, mit dem Bemerken, er wolle sich die Sache noch überlegen.

Als die drei allein im Laden waren, glaubte der Vater, ein wenig zwischen den beiden jungen Leuten vermitteln zu sollen. Aber er fing es doch wohl nicht richtig an. Die Erinnerung an ihre frühere Zutraulichkeit ließ Trude den schwarzglänzenden Kopf in den Nacken werfen mit einem spitzigen Lachen und den gemurmelten Worten:

„Ja, früher! ... früher war ein alles anders!“

Worauf Hans Wilde sich brüst umwandte und mit harten Schritten hinausging.

Mr. Green, der Amerikaner, schlenderte scheinbar sorglos die Strahlen hinab, gelegentlich hier und da einen Blick in die Schaufenster werfend. Sobald er aber um die nächste Ecke war, wurde sein Schritt schneller, und weil es ihn auch in diesem beschleunigten Tempo anscheinend noch nicht schnell genug ging, rief er eine Droßke heran und sprang hinein, dem Kutscher die Adresse einer Straße in der nächsten Nähe des Hauptbahnhofs zureichend.

Das Fuhrwerk hielt. Der Amerikaner zahlte und sprang die drei Treistufen hinauf in den Fluß des beschriebenen Hotels, dessen Gehirger ihm entgegen kam.

„Ah mein Freund Ware zu Hause? Zimmer 17, glaub' ich.“

Der Mann sah nach.

„Ja, der Schlüssel ist ebenfalls nicht hier.“

Green war schon auf der Treppe

den Stiege. Dann ging er, einen „Pantee dooble“ als Erkennungszeichen, pfeifend, den Korridor entlang bis an das Zimmer No. 17, dessen Schlüssel sich von innen im Schloß drehte.

Der Mann im Zimmer hatte eben seinen Browning auseinander genommen und putzte daran herum. Die Waffe hatte etwas doppelt gefährliches in den Händen dieses Menschen, dessen Gesicht förmlich gekennzeichnet war für seinen Beruf.

Er antwortete gar nicht auf den Gruß seines großen, schwarzhaarigen Freundes. Aber die fahlblauen Augen in diesem, wie ein Keil nach dem Kinn zulaufenden Schilde richteten sich mit einer furchterregenden Starrheit auf den Eintretenden.

Nur der fürchtete sich nicht. Er lachte fogar.

„Bin Dir wohl zu lange geblieben, Hale, was?“ Die Ausdrucksweise dessen, der sich hier im Hotel wie im Goldschmiedsladen Mr. Green nannte, hatte jetzt gar nichts amerikanisches mehr. Man erkannte vielmehr deutlich den Dialekt des Rheinländers.

„Es ist eben nicht leicht, sich ein Bild zu machen von der verfluchten Bude, sag' Dir, Hale! Na, was stierst Du mich so an? Rede doch, Kerl! Oder bist Du vielleicht in Deiner gottverlassenen Einsamkeit stumm geworden?“

Der andere, von Geburt thätiglicher Amerikaner, dem die vielen Gefährnisse und Justizhausstrafen das „Geschäft“ in der neuen Welt verleiht hatten, gab einen brummenden Ton von sich, der wie unterdrücktes Fluchen klang. Dann sagte er, das Plattenmagazin in den jetzt wieder aufgefalten Browning schließend:

„What is?“

„Was soll sein?“

Green legte, sich umwendend, den weiten Paletot und die aus demselben braungefärbte Stoff gefertigte Sportmütze ab. „Das sieht da ziemlich mies aus.“ Es ist ja ne ganze Menge Witzgutz (Diamanten) vorhanden; aber ich sehe noch nicht, wie wir das Ding fangen sollen — die Wohnung —“

Er hatte sich wieder umgedreht nach dem jetzt auf dem Sopha sitzenden Complicen; bog sich aber gleich darauf mit einem erschrockenen „Ah!“ zur Seite. Der Andere hielt nämlich die Pistole in der erhobenen Rechten und zielte genau auf seinen Kopf.

„Was soll denn das heißen!“

„Willst Du mich etwa hier abschließen wie einen Sperling?“

„No!“ machte der Andere gemüthlich, „ich zieh bloß auf Dein Kopf!“

„Na, laß das gefälligst! Das Ding kann losgehen! Was Du für Witz machst! An was anders denkst Du gar nicht!“

„Ach, ja, ich kenne auch anders.“

„Ich nur nicht warten wie Du, bis alles kommt von selbst! Was ist denn in der Wohnung von Mr. Rothweiler?“

„Na, Du läßt einen ja nicht reden! Man muß sich doch erst aussprechen wenigstens! Also ja ... ich war da ... natürlich ... gestern und heute wieder! Der Laden hat eiserne Rolläden und dahinter liegen die Wohnzimmern ... es ist auch ein elektrisches Zuteuerwerk da. Von vorn, also von der Straße aus, wird sich nichts machen lassen.“

„Well!“

Der Amerikaner hatte den Browning fortgelegt, aber seine fatalen Blicke, die etwas von dem matten Blinzen einer Dolchlinge hatten, ließen den Schwarzhaarigen nicht los.

„Du haben gemacht eine kleine Mist mit die Tochter von Jewellier? Da is keine Zeit, zu halbieren der Geschäft. Geschäft ist Geschäft. Und keine Zeit zu verlieren. Und ich bin bereit. Ich werde Dir sagen, what is to be done in this store!“

Und nun entwickelte der gefährliche Mensch seinem Complicen einen feinen, aber höchst Operationsplan, wobei sich herausstellte, daß Hale Ware seine Zeit gut anstellt hatte. Wohl hatte er, dem die Waid nicht fremd war, wie des Tages helle Stunden, diesen in seinem Bau zugebracht. Er wußte, daß die Polizei aller Länder und besonders die der Großstädte sein Bild in ihren Alben bewahrt — diesen merkwürdigen, glattraiten edigen Kopf, dem die Augenbrauen fast fehlten und der mit seinem fürlichen Haarwuchs etwas so unangenehm in die Augen fallendes hatte, doch ein gewiegter Kriminalist sich diese Folge leicht für immer einprägen konnte. Deshalb ging Hale Ware am Tage nur ungenügend aus.

Hier, in der großen Provinzstadt hatten die beiden bisher nichts unternommen. Aber es war bei Haunenswerth, wie Hale Ware sich die zwei Nächte zu Ruhe gemacht hatte, um herauszubringen, daß es wohl eine Möglichkeit gäbe, in das Haus des Jewelliers Rothweiler einzudringen.

Nicht von der Thür her, in der das Geschäft lag, sondern von der parallel laufenden Vorgasse müßte man zum Angriff vorgehen, sagt er, und zwar über den Hof einer großen Zeitungsdruckerei. Hier habe des Vertriebs wegen das Dachstuhl die ganze Nacht hindurch offen. Und Niemandem würde es auffallen, wenn sie in Arbeiterrichtung dort hinein-

gingen. Von den im Hofe der Druckerei aufgestellten Zeitungspapierballen käme man mit Leichtigkeit über die Mauer, die dieses Grundstück von dem des Jewelliers trennte. Und er, Hale, wäre schon gestern Nacht hinübergesprungen und hätte weiter geforscht, wenn nicht der Hund des Jewelliers, offenbar ein starkes, großes Thier, mit wütendem Geheul auf ihn losgefahren wäre. Aber soviel habe er doch gesehen: wenn man den Hund beseitige, was ja nicht schwer sei, käme man durch's Fenster leicht in den Keller hinein. Ein Mensch hätte dort, so kurz vor zehn Uhr noch mit der Laterne herumhantirt. Und er wollte geräde und gewiertheit werden, wenn das nicht der Lagerraum der Altfeinhandlung wäre, die im rechten Flügel des Hauses ihr Comptoir hatte ... Und vom Keller aus, darauf könnte sein Freund Green das stärkste Gift nehmen, führte zweifellos ein Zugang nach oben auf die Treppe! Wenn sie aber da einmal wären, dann kämen sie auch in den Laden hinein oder man sollte ihn selbst hängen lassen, sechs mal in einer Woche und am Sonntag noch das siebente Mal.

Edward Green, der auf den gut deutschen Namen „Beder“ getauft und von seinem Lehrherrn, einem biederren Kölner Schlossermeister, „Eddewacht“ gerufen worden war, mußte lachen bei dieser Behauptung. Es war ihm oft garnicht behaglich in der Gesellschaft dieses wilden Menschen, aber der grösste Humor, in den jener seine Erzählungen kleidete, amüsierte ihn trotzdem. Sie hatten sich eines Tages getroffen, als sie beide das Polizeigefängnis von New York verlassen, wo man sie gern behalten hätte, da sie nur wegen mangelnder Zeugnisaussagen ihrer Schandthaten nicht überführt werden konnten. Sie blieben beieinander und, da der Deutsche dem heimathlichen Amerikaner klar machte, daß das Meier in „Germany“ weniger gefährlich und trotz dem gewinnbringend sei, so schloßen sie gemeinschaftlich, was sie zur Ueberfahrt brauchten und benutzten dann den nächstfolgenden Dampfer nach Hamburg.

Hale Ware war also hier gewissermaßen auf seinen deutschen Gefährten angewiesen. Gewiß hätte er sich seiner sonst schon längst entledigt. Denn der etwas faumfelig Sinn des Deutschen, dem jedes Vergnügen lieber war als die „Arbeit“, mißfiel dem kaltherzigen Pantee, und er verachtete Deutschland, das, wie er sagte, von lauter Trotteln bevölkert zu sein schien, von Grund aus; er wollte hier nur soviel Mittel zusammenrauben, um als reicher Mann nach seiner amerikanischen Heimath zurückkehren zu können ...

Schon am Nachmittag hatte es wieder zu frieren angefangen.

Als Hans Wilde nach Feierabend auf den Hof hinaustrat, war der Fro, in dem den Hülnern das Wasser gereicht wurde, mit einer leichten Eisdede überfroren.

Der junge Goldschmiedegeselle war aber eigentlich nicht hinausgegangen, um das Sinken der Temperatur festzustellen. Er hatte beim Abendrot Truddens Platz leer gesehen, aber er hatte nicht fragen mögen, wo sie hin sei. Das that er jetzt, wie er scheinbar ganz absichtslos an's Küchenschloß trat und mit der Maad ein Gespräch begann. Ueber's Weiter natürlich, und daß es nun wahrscheinlich noch für eine Weile kalt bleiben würde.

Und er erreichte gleich, was er wollte. Das Mädchen begann sofort sich darüber aufzuhalten, daß sie trotz der Kälte noch spät Nachts hinaus müsse.

„Wieso?“

„Ja, wer sollte denn das Fräulein Trude abholen, die doch in der Gesellschaft sei, bei Rath Wölfig's, wo heute Abend das Veletränchen stattfindet ...“

„Da lesen sie den ganzen Abend in die Bücher!“ sagte die Maad aus der ganzen Tiefe ihrer Verachtung heraus, „und nicht mal achtamt wird!“

„Gottlob!“ dachte der Goldschmiedeselle in seinem Herzen, „tanz sollen sie auch noch! 's is schon schlimm genug, daß die Trude überall umherläuft und ich nicht dabei bin!“

Damit ließ er die Maad und ging in seine Kammer, um sich schlafen zu legen. Seine Stube lag neben der Borratskammer, wo er vom Bord noch einen Apfel nahm, einen süßsüßlichen, rothbäutigen, um ihn vor dem Einschlafen zu verpfeifen.

Aber an's schlafen war ja in Wirklichkeit vorläufig noch garnicht zu denken! Solange die Trude nicht im Hause war, konnte er gewöhnlich kein Auge schließen. Und Hans holte sich noch einen Apfel und noch einen! Und während seine gesunden Zähne in die prohen Wangen der Frucht bißen, überlegte er, wie wenig Recht er doch eigentlich hätte, böse auf das hübsche Mädchen zu sein ... Was that sie den Schlimmen? Was that sie denn anders, als ein bißchen tolle frische Jugend genießen, als sich des Wohlgefallens zu erfreuen, das sie auf die Männer ausübte. Hatte sie sich je etwas zuleiden kommen lassen oder ihrer Wärdenswürde auf nur einmal das geringste vergeben?

— Nein, bei Gott nicht! Wie lächerlich von ihm, sie immer bei sich wieder zu verächtigen, immer gleich das Schlimmste zu denken! Und nun gar mit diesem Menschen, diesem Amerikaner! ... Ja, das war doch eine recht merkwürdige Erscheinung! Sonderbar! Eigenartig! Nein, geradezu — verächtlich! Verächtlich erschien ihm nicht allein das Gesicht mit der großen Nase und dem bohrenden Blick — auch das ganze Gebahren des Fremden forderte doch gewiß zur Vorsicht und Besonnenheit heraus. Er hätte nicht zu sagen gewußt weshalb, aber jetzt — das fühlte er deutlich — war er frei von jeder Eifersucht und, wenn er sich vornahm, bei seinem nächsten Besuch im Laden des Prinzipals scharf auf den seltsamen Kunden Acht zu geben, so hatte seine Liebe für Trude damit nichts zu thun.

Doch, wie es immer geht, wenn des Menschen Thun und Lassen von einem Bild ganz beherrscht wird — abld lehrten die Gedanken des Gehilfen von dem schwarzhaarigen Fremden wieder ganz zu der dunkeläugigen Trude zurück, die noch immer nicht dahin kam.

Das Dienstmädchen hatte Wilde längst fortgehen hören ... Ah! und jetzt ging ja das Hausthor. Endlich! Der Geselle hörte Trudes Stimme. Seine Liebe sandte ihr einen heimlichen Gruß durch die Nacht. Thüren klapperten noch. Dann verhallten die Tritte. Schweigen. Stille im ganzen Haus. Der Schlaf kam auch zu ihm in die stille Kammer.

Ein Geräusch weckte ihn jedoch wieder.

Fast kam's ihm nicht recht in's Bewußtsein; er lag auf der Grenze zwischen Wachen und Traum. Doch dann lehrte das Geräusch wieder — lauter — eindringlicher — ein knurrendes Wimmern, ein heiser klingendes Ton. Es war, als klagte ein Thier.

„Ah ... der Nero! Den armen Kerl haben sie vergessen 'reinzunehmen!“ sagte der Geselle halblaut und erhob sich, um Weintleib und Jadeditt überzuziehen.

Der Hund gehörte Trude, die ihn als kleines Thierchen von einem Kunden ihres Vaters geschenkt bekommen hatte. Es war eine englische Bullbodge, nicht sehr groß, aber von überaus kräftiger Muskulatur. Nero liebte eigentlich nur seine junge Herrin; er war unberechenbar in seinem Betragen, wenn eine andere Person an seine Hütte herantam. Und besonders für Hans Wilde schien er nicht viel übrig zu haben. Dieser hatte sich den auch im stillen immer ein wenig gefürchtet vor dem starken und mit dem vorstehenden Geiß gefährlich aussehenden Thiere.

Trotzdem ging der Gehilfe jetzt doch hinaus. Die Liebe für das Mädchen, die er auf deren treuesten Freund übertrug, besiegte die leichte Angst vor der Raunenhaftigkeit des Hundes in ihm.

Und Nero, der in der wenig geschützten Hütte gewaltig froh, war diesmal gnädig. Er gab seine Freude durch unterdrücktes Wollen kund und sprang, sobald er von der Kette losgemacht war, in mächtigen Sägen an dem jungen Mann in die Höhe. Dann ließ er diesen voraus in die Kammer, wo er sich auf dem Schafel von Wildes Bett zusammenfugelte wie eine Schlange.

Gleich darauf schnarchten Mensch und Thier im tiefsten Schlummer um die Wette.

„... 's alright?“ fragte der eine der Männer, der noch auf der Mauer saß, den anderen, welcher schon hinabgesprungen war in das Rothweiler'sche Grundstück.

„Well!“ erwiderte der eine der Männer, vorsichtig auf die Hundebütte zutappend, in der sich zu beider Verwunderung nichts regte.

Es war Green. Leichtfinnig und furchtlos, wie immer, war er auch hier wieder der erste auf dem Plage. Der Amerikaner, der im Moment der Entscheidung gewiß vor nichts erbebt, hielt sich vorthändig zurück und überließ es dem anderen, als erster seine Knochen zu Markte zu tragen.

„Der Hund muß drin sein, im Haus!“ frohlockte Green.

„Du Schnockopf!“ Aechzte der New Yorker. Er erkannte sofort, daß das Fehlen des Hundes eine doppelte Gefahr für sie bedeute, da man ja nicht wissen konnte, wo man auf den Hund stoßen würde. Doch auch er ließ sich schließlich durch diese Wendung nicht abschrecken.

Sie schlüchen über den Hof wie Katzen.

Jetzt waren sie am Kellerfenster, das — sie hätten selbst nicht an soviel Glück geglaubt! — nur angelehnt war.

Im Keller liegen sie ihre elektrische Laterne aufzukommen. Dann gingen sie zwischen den Stapeln verrotheter Metallgegenstände hindurch. Die Thür nach dem Kellergang war ebenfalls offen.

Green lachte laut auf. Hale Ware blieb ihm drin in die Seite.

„Sie kamen an einen Hausteller, der offenbar zu der Wohnung des Jewelliers gehörte.“

„Sie beschreiben nun die Lage, bis sie zu der Ueberzeugung kamen, daß sie

am rechten Orte angelangt waren. Dann genügte ein leichter Stoß des Amerikaners, der in solchen Dingen besonders geschickt war und die Kramme am Thüchholz, die das Schloß hielt, flog zur Erde.

Green leuchtete.

Und beide fanden einen Moment sprachlos, als ihr suchender Blick an der Decke des geräumigen, sich tief hinziehenden Stellerraumes einen vieredigen Ausschnitt gewahrte, der zweifellos nichts anderes war, als eine Fallthür, durch die man bequem nach oben in die Wohnung des Jewelliers gelangen konnte.

In der nächsten Minute waren sich die beiden Verbrecher durch vorsichtiges Anheben klar geworden, daß diese Fallklappe weder einen Verschluss hatte, noch auch nur durch einen Niegel in ihrer Lage festgehalten wurde. Ja, sie fanden sogar einen Schmelz, der hoch genug war, um, darauf stehend, die Klappe bequem in die Höhe zu drücken.

Wie immer in solchen Fällen, fiel biese ziemlich kritische Aufgabe dem Deutschen zu, der sich ihr auch ohne Widerspruch, als sei das ganz selbstverständlich, unterzog.

Es gelang ihm, die Thür ohne jedes Geräusch nach oben zu bringen, und er fand, daß ein Gegenstand, wahrscheinlich eine Kiste, dahinter stehen müsse, so daß er die Fallthür bequem anlehnen konnte.

Wahrhaftig! Wenn man den Dieben absichtlich die Arbeit hätte erleichtern wollen, man hätte keine andere Vorrichtung treffen können als hier, wo die Familie Rothweiler offenbar nie damit gerechnet hatte, man könne auf diesem Wege in ihre Behausung einbringen.

Edward Green saß in der Luke und half sich jetzt vorsichtig hinauf. Da hörte er etwas wie ein Knurren. Er hielt in seinem Thun inne, wartete eine ganze Weile, um sich dann hinabzubeugen und seinem Komplizen durch die Luke zu helfen.

Gerade wie er Hale Ware hinauf zog, hörte er wieder, aber nun stärker und anhaltender jenen Ton, der nicht aufhören wollte und in ein deutlich hörbares Knurren überging.

Die beiden Einbrecher standen wie die Bälbfäulen.

Hale ließ die Wendlaterne mit seinem Lichtstrahl die Wand entlang spielen, bis er auf eine Thür traf.

Er zeigte sie dem anderen mit leisem Reigen seines in der gepfeiften Beleuchtung noch unheimlicheren Kopfes.

Der Deutsche nickte.

Sie wußten jetzt beide, daß dort der Hund sich befände. Es fragte sich nur, ob er allein lag oder ob dort auch ein Mensch schlief.

Der Amerikaner zog sein Messer, einen langen spanischen Dolch, und klappte ihn geräuschlos auf.

Dann warteten sie wieder ... Minuten und Minuten.

Aber alles blieb still.

Nun gingen sie Schritt für Schritt, Zoll um Zoll auf die Thür zu, hinter der sie das Knurren gehört hatten.

Die Kammer hatte nur den einen Ausgang.

Da hindurch mußten sie.

Jetzt, jetzt standen sie beide an der Thür ... der Amerikaner, der seinem Gefährten die Laterne gegeben hatte, diesmal als erster.

In diesem Augenblick flog etwas, wie ein gewaltiger, mit unerhörter Kraft geschleudertes Ball, heulend aus der Dunkelheit.

Dem Amerikaner vor die Brust.

Der fiel und verlor im Fallen sein Messer.

Ein wüthendes, rasendes Geheul. Green war erschrocken zurückgefahren. Seine Redete griff in die Tasche nach dem Revolver. Mit dem Licht der Laterne, die er in der Linken hielt, suchte er das Thier.

Da sah es ihm schon an der Brust.

Er fiel hin, hörte laufen und sah, heulend vor Schmerz und Angst, nach dem Kopf und dem Halbe des Hundes, der ihm die Hände, die Arme und das Gesicht zerfleichte.

In der offenen Thür mit dem Licht in der Hand stand zitternd wie Espenlaub der Goldschmiedegeselle.

Aber all sein Rufen half nichts. Erst dem Meister Rothweiler, der, geschreckt durch den Lärm, hinauslief, gelang es, den wüthenden Hund von seinem schrecklich verletzten, blutüberströmten Opfer fortzureißen.

Die Polizei kam und brachte den ohnmächtigen, aus vielen Wunden blutenden Verbrecher, in dem die Familie Rothweiler ihren amerikanischen Kunden schauernd wiedererkannte, in's Krankenhau.

Doch sie ihrer zwei gewesen waren, erfuhr man erst später von dem Einbrecher selber, der lange brauchte, um wieder sprechen und laufen zu können, und dessen Gesicht von dem Fang der zornigen Dogge gezeichnet blieb für alle Zeiten.

Aber eines geschah gleich: Der Goldschmiedegeselle und die schwarzglänzige Trude verführten sich noch in derselben Nacht. Und als sie ihrem Lebensretter, wie sie selbst ihn nannte, den ersten Rath gab, da wußte der Gläubige, daß es nicht der letzte sei, den er bekommen würde.